



«Selbstbildnis», 1936
 Öl auf Malkarton, 53 × 43 cm
 Sammlung Madeleine und Peter Baumann

Charles Hug wird 1899 in St. Gallen geboren und erhält als erster Sohn den Namen seines Vaters: Karl Hug. Seine Mutter stammt aus Süddeutschland. Mit ihr zusammen betreibt der Vater, ursprünglich Schriftsetzer, die Gastwirtschaft zum Zeughaus, Treffpunkt für die in den St. Galler Druckereien tätigen Typografen. Diese sind als Wanderarbeiter unterwegs und kommen aus ganz Europa.

Künstlerleben

Judith Annaheim

Vater Karl Hug sieht für seinen Sohn eine Handwerkerkarriere vor und schickt ihn als Maschinenmeisterlehrling in eine Druckerei. Doch Charles hat anderes im Sinn und bricht die Lehre ab. «Die Mutter hat es verstanden, der Vater nicht», so sein Kommentar.¹ Was nichts anderes heisst, als dass er sich fortan selber durchschlagen muss – als Gelegenheitsarbeiter auf einer Baustelle. Abends besucht er die Gewerbeschule, anfangs in der bautechnischen, dann in der dekorativen Abteilung. In dieser Zeit entstehen erste Zeichnungen: Selbstporträts, Porträts seiner Eltern und Skizzen von Gästen im elterlichen Zeughaus – signiert mit «Karl Hug».

1920 beginnt er seine Wanderjahre in Genf, wo er eine Stelle als Schriftmaler annimmt. Drei Jahre später zieht es ihn über die Landesgrenze: nach Berlin. Mit Gelegenheitsjobs als Tellerwäscher und Pelzsortierer in der Nacht hält er sich über Wasser und besucht den Zeichenunterricht an der Privatschule Levin-Funke und Vorlesungen an der Lessing-Hochschule. Er knüpft zahlreiche Kontakte in der Berliner Künstlerszene und erlebt hautnah die künstlerische Aufbruchstimmung im Berlin der Zwischenkriegszeit. Erste Entscheidungen finden statt, künstlerische Weichenstellungen: Nicht zu Vertretern der Avantgarde – Expressionisten und Dadaisten – fühlt er sich hingezogen, sondern zu Künstlerpersönlichkeiten der älteren Generation wie Käthe Kollwitz und Max Liebermann. Beide erkennen das Talent des jungen Schweizers und unterstützen ihn mit Empfehlungsschreiben.²

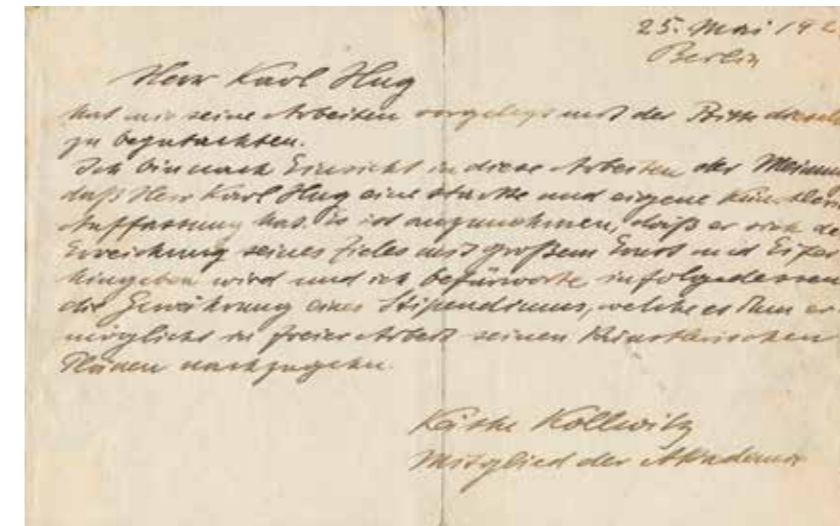


Teil der Fensterbank im Atelier Greifensee, an der Charles Hug die Pinsel abstreifte

Schwer erkrankt kehrt er nach St. Gallen zurück, um 1925 erneut aufzubrechen in ein künstlerisches Zentrum Europas: Er reist nach Paris. Ein Stipendium des Winterthurer Sammlers Oskar Reinhart ermöglicht ihm diesen Aufenthalt. Überwältigt durchstreift er die Stadt,

besucht Museen und Theater und liest die französischen Klassiker.
Seine künstlerische Tätigkeit bleibt im Hintergrund.

Im selben Jahr reist er nochmals nach Berlin und wird Dank der Empfehlungsschreiben als zeichnender Reporter für die grossen Berliner Blätter «Kunst und Künstler» und «Querschnitt» eingestellt.



«Herr Karl Hug hat mir seine Arbeiten vorgelegt mit der Bitte, dieselben zu begutachten. Ich bin nach Einsicht in diese Arbeiten der Meinung, dass Herr Karl Hug eine starke und eigene künstlerische Auffassung hat. Es ist anzunehmen, dass er sich der Erreichung seines Zieles mit grossem Ernst und Eifer hingeben wird und ich befürworte infolgedessen die Gewährung eines Stipendiums, welches ihm ermöglicht in freier Arbeit seinen künstlerischen Plänen nachzugehen.»

Käthe Kollwitz, Mitglied der Akademie,
Berlin, 25. Mai 1923



«Berliner», 1923
Öl auf Leinwand, 34 × 23 cm



«Marktfrauen», 1923
Öl auf Leinwand, 30 × 24 cm



«Mutter und Kind», 1923
Öl auf Leinwand, 34 × 24 cm

In seinen Reportagen zeigt sich bereits die Treffsicherheit, die sich in seinen gesamten zeichnerischen Werken manifestieren sollte. Die Arbeit für die Presse bringt viel Hektik mit sich und endet für Hug mit einem Nervenzusammenbruch. Dem Rat seiner Freunde folgend zieht er nach Paris, wo er bis 1933 bleibt.

Noch immer ist er ab und zu gezwungen, Brotberufe zu ergreifen. So unter anderen als Mallehrer für eine Gruppe von jungen Japanern. Doch zum ersten Mal hat er ein eigenes Atelier und nennt sich Charles. Mit welcher Intensität er sich in dieser Phase auf seine neue Umgebung und die Suche nach eigenständigem künstlerischem Ausdruck einlässt, zeigen die Bilder dieser Jahre eindrücklich. Sein Weg formt sich an der Auseinandersetzung mit seinen Vorbildern: Goya, Velázquez, Delacroix und Corot. Ebenso inspirieren ihn Begegnungen mit Zeitgenossen: Matisse, Picasso und Rouault gehören zu seinen Bekannten, auch zahlreiche Schweizer Künstler, darunter Meret Oppenheim, welche er nicht nur auf Leinwand porträtiert, sondern auch fotografiert.



Charles Hug, ca. 1920



Charles Hug, ca. 1920

Charles Hug, ca. 1952

1927 reist er mit seiner Lebensgefährtin, der Malerin Amrey (Annamarie Balsiger) und dem Malerfreund Jules Lellouche³ in den Süden Frankreichs und nach Nordafrika. Die Faszination der südlichen Umgebung und einer fremden Kultur inspiriert ihn zu einer Fülle von neuen Bildern: Innerhalb eines Jahres entstehen zahlreiche Porträts und – erstmals – Landschaftsbilder, in denen er sich intensiv mit dem ganz besonderen Licht Nordafrikas auseinandersetzt.

1928 kehrt Charles Hug kurz in die Schweiz zurück und erwirbt sich mit seinen Tunesienbildern die Aufmerksamkeit von Wilhelm Wartmann, dem Direktor des Kunsthauses Zürich. Der junge Mann mit seinem grossen Seesack voller gerollter Leinwände überzeugt diesen dermassen, dass er ihm unplanmässig in einer Gruppenausstellung junger Künstler den Hauptsaal zugesteht.

Motiviert kehrt er nach Paris zurück und malt vor allem Porträts und Clownbilder in gedämpfter, zurückhaltender Farbpalette. Die in diesen Bildern nahezu monochrome Farbgebung erinnert an die Landschaftsbilder Tunesiens, in denen das Licht nur noch wenige, aber umso subtilere Tonalitäten zulässt. Daraus entwickelt er in der Folge die als «silbergraue Periode» bezeichneten Arbeiten. Es werden Ausstellungen in namhaften Galerien möglich: 1929 in der Galerie des Quatres Chemins in Paris und in der Galerie Balzac in New York zusammen mit Picasso, Bérard und Cocteau. Mit Porträts ist er in der Faubourg Saint-Honoré in der Ausstellung «Portraits d'Ingres à Picasso» vertreten. 1931 zeigen er und Amrey ihre Bilder in der Galerie Forter in Zürich, darunter Selbstbildnisse und ein Doppelbildnis.

1930, im Zusammenhang mit der «Exposition de Portraits» in der Galerie Mettler in Paris, bietet ihm der Kunsthändler und Galerist Daniel-Henry Kahnweiler an, ihn unter Vertrag zu nehmen, sofern er sich in die Modeströmung der Abstraktion und des Kubismus einfügen würde. «Je ne vois pas les yeux de ma mère au carré» ist seine Antwort.⁴ Ein Vertrag dieser Art ist in seinen Augen nicht mit künstlerischer Konsequenz und Freiheit zu vereinbaren. Darin zeigt sich die Haltung eines Künstlers, der sich den harten Regeln einer nach Innovation verlangenden Kunstwelt nicht unterziehen will. Impulse mögen auch von der Malerei selbst ausgegangen sein: Seine Entwicklung zur silbergrauen Malerei und die gefundene Meisterschaft einer

vielschichtigen Tonalität drohen ein stärkeres Wirken von Licht und Farbe zu erdrücken. Im Folgenden orientiert sich Charles Hug eher an den Impressionisten und vor allem an Cézanne.

Gleichzeitig mit dieser künstlerischen Entwicklung löst er sich langsam aus dem sozialen Umfeld der Pariser Kunstszene: Er beendet die intensive Beziehung zu Amrey, welche um 1930/31 ihren späteren Ehemann Otto Herbert Fiedler kennenlernt, und kehrt 1934 in die Schweiz zurück. Zu diesem Schritt bewegt ihn auch die Bekanntschaft mit einer Frau, die ihr privates und berufliches Zentrum in der Schweiz hat: Bereits zwei Jahre zuvor ist er der Geigerin Renée-Elisabeth Walz aus St. Gallen begegnet, und ein Briefwechsel verbindet die beiden, solange er noch in Paris lebt. Nach seiner Rückkehr heiraten sie und lassen sich in Zürich nieder. Renée-Elisabeth verzichtet bewusst auf Karriere und Mutterschaft, um sich voll und ganz ihrem Mann und seinem künstlerischen Weg zu widmen. Sie ist es auch, die im Laufe der Jahre ein weit verzweigtes Netzwerk von Freunden und Interessierten knüpft und die Organisation des Alltags übernimmt.

Die Ausstellungstätigkeit von Charles Hug bleibt auch nach der Rückkehr in die Schweiz intensiv und international: 1935 ist er an der wichtigen Ausstellung «Les artistes de Paris 1925–35» in Brüssel vertreten, in Tokio findet im selben Jahr eine Doppelausstellung mit Matisse statt. 1938 erhält er einen Preis der Gottfried-Keller-Stiftung, ein Jahr später einen der Conrad-Ferdinand-Meyer-Stiftung. Zudem nimmt er die Tätigkeit als Pressezeichner wieder auf.

Eine Zäsur setzt der Beginn des Zweiten Weltkriegs: Charles Hug wird als Kanonier zum Aktivdienst eingezogen. In einsamen Nächten führt er ein persönliches Kriegstagebuch mit eindrucklichen Zeichnungen und Skizzen aus dem Soldatenleben. Ab 1942 wird er als Zeichner dem Armeestab zugeteilt. Seine zeichnerischen Reportagen werden in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlicht. 1944 erhält er vom IKRK den Auftrag, sieben grosse Wandbilder zum Thema «Kriegsgefangen» zu gestalten, die in einer Wanderausstellung in 20 Schweizer Städten gezeigt werden.

Nachdem er sich auf so intensive Weise mit der Realität des Krieges und des menschlichen Leids konfrontiert hat, wendet er sich den



Charles Hug mit Malerfreunden, 1919

Charles Hug im Atelier, 1937

Charles und Renée Hug, 1946



An einem Kinderfest, 1947

Themen zu, die die kommenden Jahrzehnte seines Schaffens prägen: Garten- und Landschaftsbilder, Stilleben und Porträts. Orte des Schaffens sind im Winter die Wohnung an der Winkelwiese in Zürich, im Sommer das zum Schloss Greifenstein – dem Familiensitz der Walz – gehörige alte Bauernhaus in Staad mit Aussicht auf den Bodensee. Der umgebende Garten ist Inspiration und Atelier zugleich. Inmitten des Farbenreichtums entstehen unzählige Bilder, die das Geheimnis der Farben und des Lichts zu fassen versuchen.

In diese Zeit fallen auch Hugs zahlreiche Buchillustrationen: Über 50 Werke der Weltliteratur, herausgegeben von der Büchergilde Gutenberg, hat er zeichnerisch bearbeitet, darunter vor allem französische Klassiker. Daneben kommt es auch zur Zusammenarbeit mit Schweizer Schriftstellern, beispielsweise mit dem Dichter Albin Zollinger. Besonders in den ersten Nachkriegsjahren bedeuten die Illustrationen für ihn eine regelmässige Einnahmequelle, nebst grafischen Auftragsarbeiten.

1949 findet eine erste grosse Gesamtausstellung von Hugs Werk in der Kunsthalle Basel statt, zusammen mit Werken von Edouard Vuillard. Bei einem längeren Aufenthalt in Ägypten 1952/53 knüpft Charles Hug an die Themen der ersten Reise in den Süden an: Neben den zahlreichen Frauenporträts und Landschaften greift er auch das



Charles und Renée Hug, 1953

Thema Stierkampf wieder auf, welches ihn damals in Arles gleichermaßen abgestossen wie fasziniert hat. 1954 schliesst sich ein längerer Amerika-Aufenthalt bei seinem Bruder an, von welchem Charles Hug mit zahlreichen Bildern von New York und dem Grand Canyon zurückkehrt.

In den folgenden 20 Jahren stellt Hug vor allem in der Schweiz und in Holland aus. Mehrfach wird sein Schaffen im Kunstsalon Wolfsberg in Zürich präsentiert. Der erste grosse Sammler seiner Bilder, Victor Mettler-Salzman aus St. Gallen, erwirbt bereits 1929 aus der Ausstellung im Kunsthaus Zürich mehrere Stücke. In einem auf den 25. Oktober 1928 datierten Brief drückt Mettler seine Bewunderung aus: «Es ist ja überhaupt das Bezeichnende Ihrer Arbeiten, dass man aus denselben herausfühlt, wie stark Sie in das Innere der Materie eindringen und mit welcher Sensibilität Sie dieselbe auffassen und verstehen.» Oft werden Käufer und Sammler zu Freunden, die Charles und Renée Hug auf Reisen immer wieder besuchen. Diese Spuren lassen sich in vielen Bildern verfolgen: Korsika, Ramatuelle, Amsterdam, London.

Die wichtigste, späte Anerkennung seines Schaffens ist die Einzelausstellung im Kunsthaus Zürich 1979. Die grosse Freude und Hoffnungen kann Charles Hug nur noch teilweise erleben. Wenige Tage vor der Ausstellungseröffnung stirbt er im Bewusstsein dieses Erfolges an einem Hirnschlag.

Werk und Geist werden aber in wichtigen Ausstellungen weiter getragen: Palais Thurn und Taxis Bregenz, Seedamm Kulturzentrum Pfäffikon, Kunstmuseum Tokio und anderen. Während 20 Jahren (bis 2003) besteht in seiner Wirkungsstätte Greifenstein am Bodensee das Museum Wohnhaus Charles Hug, welches eine Begegnung mit den Werken, den Lebens- und Arbeitsräumen des Künstlers und seiner Frau ermöglicht.

¹ Schüler, Alfred: Charles Hug. Maler – Zeichner – Illustrator. Artemis, Zürich 1959, S. 13.

² Abbildung Seite 13.

³ Jules Lellouche (1903–1963), tunesischer Maler.

⁴ «Ich sehe die Augen meiner Mutter nicht viereckig.» Dies war seine Standard-Antwort auf die Frage, warum er nicht abstrakt male. Ernst Schegg, Nachlassverwalter.



Wohnhaus von Charles und Renée Hug in Staad (Greifenstein)

Charles Hug im Atelier, ca. 1962

Charles Hug im Büro, ca. 1964